

Je suis Jesus: Jesus-Selfies, die keine Selfies sind

Die Ich-bin-Worte im Johannes-Evangelium sind keine Worte, die Jesus selbst so gesprochen hätte. Die moderne Bibelauslegung spricht davon, dass es keine „ipsissima verba“ seien, das heißt keine Worte, die von Jesus selbst stammen würden. Was wir historisch-kritisch über diesen Mann aus Nazareth sagen können, lautet: Er war Jeschua ben Mirjam aus Nazareth in Galiläa: Jesus, Sohn der Maria, der als eine Art Wanderrabbi mit einem bunten Haufen von Jüngern und Jüngerinnen die prophetische Tradition des Volkes Israel aufgegriffen hat und damit bewusst provokant die herrschende Clique aus römischer Besatzungsmacht und lokalen Kollaborateuren und Mitläufern herausforderte. Als tiefgläubiger Jude hat er sich nicht selbst als „Gott“ inszeniert. Dies wäre in jüdischem Verständnis „Blasphemie“ gewesen. Im ältesten Evangelium schreibt Markus mehrmals davon, dass Jesus auch nicht als Messias bezeichnet werden wollte. Die Mitte seiner Botschaft wird aber gleich im 1. Vers dieses Evangeliums als programmatisches Vorzeichen deutlich: Das Reich Gottes ist angekommen. (Mk 1,1)

Jesus hat nicht dem postmodernen Typen heutiger Zeit entsprochen. Wenn viele Worte in den Evangelien so klingen, muss heute gesagt werden: Jesus hat keine Nabelschau betrieben. Ihm ging es nicht darum, sich selbst in Szene zu setzen, sondern seine Botschaft vom Reich Gottes lebendig werden zu lassen. Dieser Blick ist wichtig, damit die Selfie-Generation heute mit ihren egozentrischen Selbstinszenierungen nicht auch noch sagen könnte: Dieser Jesus hat sich selbst narzisstisch überhöht.

Nein, würde dieser Jesus heute leben, so würde er kein optimiertes Social-Media-Profil haben, in dem er sich als „Sohn Gottes“ anpreist. Man würde keine Selfies von ihm entdecken, dafür aber die Nobodys seiner Zeit: jene, die als Opfer am Rand der Gesellschaft leben mussten, die Bettler, die Kranken, die gedemütigten Frauen. Damit entspricht Jesus so gar nicht der heutigen Ego-Generation. Er war keine Chamäleon-Existenz, die sich von der sozialen Umwelt nicht abgehoben hätte. Die Jesusbewegung hat sich nicht angepasst, hat sich mit Unterdrückung und Ausbeutung nicht abgefunden. Man könnte ihn nicht mit Duckface vor dem Tempel in Jerusalem sehen, das über facebook, Instagramm, Twitter und Co gepostet wird und Tausende Likes erhält. Das wäre für einen Widerständler auch zu gefährlich gewesen.

Johannes gibt mit den Ich-bin-Worten Jesu kein Selfie von Jesus wieder. Im Gegenteil. Wenn er Jesus sprechen lässt „ich bin der gute Hirte“ (Joh 10,11), dann steht dahinter die Erfahrung der ersten Gemeinschaften von Jüngern und Jüngerinnen, wie Jesus als Auferstandener in ihrer Mitte erfahrbar wird. Nicht als Terminator-Gestalt, der „tabula rasa“ macht mit denen, die nicht in eine bestimmte Linie passen, sondern einfühlsam hinhorchend, jeden und jede in der eigenen Existenz ernst nehmend. Diese Jesus-Gestalt kennt jedes Blöken der Schafe, egal ob schwarz oder weiß. Jedes Schaf hat Vertrauen zu ihm. Dieser Jesus wird in der johanneischen Gemeinde des 1. Jahrhunderts identifiziert mit einem Berufszweig, der in der Hierarchie der jüdisch-palästinensischen Gesellschaft Jesu ganz unten stand, galten Hirten doch im System von „rein-unrein“ als unrein, weil sie den Kontakt mit den Tieren pflegten. In der griechisch-römischen Antike wiederum ist der Hirte wie Hermes der Götterbote, der ein Schaf auf seinem Rücken trägt.



Der, der im Lukasevangelium von den Hirten begrüßt wurde, wird selbst zum Hirten. Er ist nicht kaisergleich, sondern hirtengleich, nicht gegürtet mit Schwert, sondern ausgestattet mit Hirtenstab. Was Hirten immer schon auszeichnete, ist die Verbindung mit der Natur, denn nur so wissen sie, wie sie den Wölfen ausweichen und die Wasserstellen finden können. Jesus wird zunächst nicht einmal als Ackerbauer bezeichnet, weil diese Existenzweise schon stärker auf Besitz von Grund und Boden beruht und damit mit Sesshaftigkeit verknüpft ist. Ein Hirte hingegen war damals unterwegs: Nomadenexistenz.

Die Johannes-Gemeinde hat noch weitere Metaphern, um die Auferstehungsexistenz Jesu zu versinnbildlichen. Johannes legt Jesus die Worte in den Mund: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“. Und wieder steckt dahinter Erfahrung, Empirie. Die

Erfahrung, dass in der Verbundenheit mit Jesus Christus das Leben gelingen kann. Die Erfahrung, dass das Leben gelingt, wenn wir in unseren Gemeinschaften, in der Kirche, in den Dörfern und Stadtteilen, in den Schulen und Klassenzimmern, in den Fabriken und Arbeitsstätten rebengleich wie ein Team zusammen arbeiten. Solches wird „Frucht“ bringen können. In die heutige Sprache übersetzt könnten die Johannes-Worte lauten: Ich bin der Coach, der euch zu Teamplayern macht, und eure Arbeit wird gelingen. Die Erfahrung mit Auferstehung zeigt, dass Jesusnachfolge ein gutes Leben für alle zum Ziel hat. Dies kann nicht erreicht werden durch Einzelgängertum, durch egoistische Ellbogentaktik, durch Win-lose-Strategien. Die sauren Weinbeeren an den Reben sind die Karrieresüchtigen und jene, die nur auf den eigenen Gewinn achten.

Johannes schrieb für eine Gemeinde, die brutaler Verfolgung ausgesetzt war. Sie sind vergleichbar mit den Jesiden und Christen, die heute unter dem Terror des Islamischen Staates leiden. Sie wurden damals aus den „Synagogen“ ausgeschlossen und mit Steinen beworfen. Von der römischen Zentralmacht wurden Christen und Christinnen gnadenlos verfolgt, die Säulen der ersten Gemeinden wurden umgebracht, Petrus gekreuzigt, Paulus geköpft, Stefanus gesteinigt. Trotzdem wuchs die Zahl jener, die sich zu Christus bekannten, weil sie wussten: Seine Botschaft funktioniert. Da gibt es niemanden mehr, der in diesen Gemeinden Not leidet, weil man zu teilen begonnen hat. Da werden die Häuser zu Orten der Gastfreundschaft und das Gerücht über die ersten Christen verbreitete sich im ganzen römischen Reich: Seht, wie sie einander lieben! Ich bin der Löwenzahn, der in einem Spalt zwischen Asphalt und Mauer zu blühen beginnt.



„Ich bin der Löwenzahn,
der durch den Asphalt
der Zerstörung bricht.“

Welche Ich-bin-Worte, oder im Polit-Jargon unserer Zeit, welche „Je-suis-Worte“ Jesu entsprächen heute den Erfahrungen von Auferstehung Jesu Christi? Wie würden wir heute, die wir in einem Land leben, in dem es gerade drei Prozent Bauern gibt, und die wir nicht mehr in den Kategorien von „guter Hirte“ und „Weinstock“ denken, das Profil von Jesus wiedergeben?

Ich bin das Rettungsboot für die Flüchtlinge, die bei der lebensgefährlichen Fahrt über das Mittelmeer in Seenot geraten sind. Ich bin die Schülerin, die einer verzweifelten Mitschülerin Nachhilfe in Mathe gibt, damit sie das Klassenziel doch noch erreichen wird. Ich war der Deserteur aus dem Vomperloch, der sich dem Kriegszwang verweigerte. Ich bin die Caritas, die sich der konkreten Not in dieser Gesellschaft annimmt, der größer werdenden Zahl von Menschen, die unter der Armutsgrenze leben. Ich bin die Schwangere, die sich keine Abtreibung einreden lässt, weil ihr werdendes Kind mit Down-Syndrom auf die Welt kommen wird. Ich bin die Biobäuerin, die darauf achtet, dass es ihren Tieren gut geht und die Pflanzen ohne Großeinsatz von Chemie wachsen können. Ich bin der Unternehmer, der für ein gutes Arbeitsklima in seinem Betrieb sorgt und auf faire Produktionsverhältnisse achtet. Ich bin die Greenpeace-Aktivistin, die sich an Kampagnen gegen Atomkraftwerke beteiligt und selbst achtsam mit den Ressourcen dieser Welt umgeht, die auf Flugreisen um des Klimas willen verzichtet und selbst vegetarisch lebt. Ich war Bertha von Suttner, die gegen den Krieg anschrieb und sich enttäuscht über die Kriegsbegeisterung in der Kirche zeigte. Ich bin der Demonstrant gegen TTIP und schreibe gegen den grenzenlosen Kapitalismus an. Ich bin die Krankenschwester, die für die Patienten und Patientinnen stets ein aufmunterndes Wort und liebevolle Pflege hat. Ich bin. Ich bin. Ich bin. ... Wer ist Jesus für dich? Welche Erfahrungen hast du selbst und deine Gemeinschaft mit ihm? Möge der Auferstandene in dir lebendig werden. Möge der Auferstandene in deinen Gemeinschaften lebendig werden.

Klaus Heidegger, zu den Sonntagsevangelien im Mai 2015